Bericht Drei

Schreiben ist gut, Denken ist besser. Klugheit ist gut, Geduld ist besser.
- *Hermann Hesse, Siddhartha*

Der dritte Monat in Jaffa beginnt aufregend. Ich sitze vor dem Educational Bookshop in Jerusalem, ein Zwischenstopp auf meinem Weg nach Ramallah. Ich treffe endlich ein paar Freunde, denen ich schon viel zu lange versprochen habe sie besuchen zu kommen.
Es tut gut wieder die Westbank zu sehen. Ich vermisse die Herzlichkeit der Leute, des Gebetsgesang, den entspannten Umgang. Trotzdem bin ich unglaublich dankbar und froh darüber, im Moment in Jaffa zu leben.

Die Umstellung war zwar ziemlich drastisch ist mir aber ehrlich gesagt relativ leicht gefallen. Der Alltag hier in Tel Aviv ähnelt viel mehr meinem Leben in Deutschland. Hier kann ich die Dinge tun, die ich in Bethlehem vermisst habe, zum Beispiel Fahrradfahren. Vor meinem Umzug habe ich einem Bekannten für sagenhafte 200 Shekel (circa 50 Euro) ein altes Rennrad abgekauft, mit dem ich jetzt jeden Tag zur Arbeit fahre. Zwar fahren die Autos hier wie Wahnsinnige, aber immerhin ist es flach genug, um mit dem Fahrrad fahren.

Tel Aviv, von Jaffa aus betrachtet

Ein schöner Luxus ist es auch, dass unsere Wohnung nur 10 Minuten vom Strand entfernt ist. Ich nutze die Nähe zum Meer so gut es geht, und gehe fast jeden Tag kurz zum Strand: Wenn ich tagsüber im Büro bin gehe ich Abends an das Meer und schaue mir den Sonnenuntergang an, und am Wochenende ist es meine Lieblingsbeschäftigung mit Freunden am Strand zu liegen und zu lesen.

Die größte Umstellung, die mir aber ebenfalls gut getan hat, ist die plötzliche Anonymität, im Gegensatz zu der eng gestrickten Gemeinschaft in Bethlehem. Ich hatte mich vor dem Umzug gerade an den intimen und offenen Umgang der Menschen miteinander gewöhnt. Bethlehem ist eine kleine Stadt und als Ausländerin fällt man schnell auf. Fast täglich lernt man neue Leute kennen und wird oft angesprochen. Das Schöne daran ist, dass man

schnell Kontakte knüpft und sich wohl fühlt. Es ist außerdem so, dass Leute auch Fremden gegenüber sehr hilfsbereit und offen gegenüber sind.
Als Ausländerin fand ich es allerdings schwer mich daran zu gewöhnen, dass ich auf der Straße immer auffiel und dass über mich geredet wurde.

Tel Aviv ist das komplette Gegenteil. Während sich Leute vorher in Bethlehem zu viel für mich interessiert haben, interessiert sich in Tel Aviv in den ersten zwei Wochen quasi niemand für mich und das was ich mache. Die ersten paar Tage dieser Anonymität fühlen sich an, als hätte ich eine alte Freiheit wiedergewonnen. Ich merke wie sehr meine Sozialisierung mich geprägt hat. Ich mag die Nähe in Bethlehem, das soziale System, die Unterstützung, die Intimität, doch ich atme auf als ich aus dieser nahen Gesellschaft in eine fremde, unfreundliche Großstadt komme.

Dank meinen Mitbewohnern bleibe ich allerdings nicht lange alleine. Hassan, Peter und Lina kommen alle aus verschiedenen Teilen Palästinas und studieren in Tel Aviv. Vor Allem durch sie habe ich in den letzen zwei Monaten einige schöne Menschen kennengelernt und sogar ein paar enge Freundschaften geschlossen. Ich genieße das Großstadtleben: dass ich kurze Kleidung tragen kann, dass alles auf Knopfdruck verfügbar ist, und auch die vielen Veranstaltungen, Partys, die Bücherei, die Museen

Bei dem Konzert von der syrischen Band Toot Ard in Jaffa

In Tel Aviv ist es möglich sich schnell zu fühlen als wäre man in einer beliebigen europäischen Großstadt. Eine der erschreckendsten Sachen, die ich hier gelernt habe ist, wie einfach es ist, zu vergessen wo man ist: nämlich kaum 50 Meilen von Gaza Stadt, Hebron und Jenin. Tel Aviv ist die perfekte Ablenkung, die perfekte Fassade. Auf den ersten Blick merkt man nichts von der gewaltsamen Geschichte dieses Ortes, geschweige denn von der Gewalt, die nur einen Katzensprung weg von der Stadt, aber auch hier, täglich passiert.
Durch die WG in der ich lebe und natürlich durch die Arbeit bei Zochrot werde ich immer wieder daran erinnert, aber ich kann nur allzugut nachvollziehen wie man in der „heilen Welt“ von Tel Aviv komplett ahnungslos gegenüber der Gewalt der Besatzung sein kann.

Die jungen Soldat*innen, die mit Maschinengewehren in den Shoppingmalls sitzen und die ziemlich pompösen patriotischen Feierlichkeiten zum „Independence Day“ lassen jedoch erahnen, dass dieser Ort nicht so normal ist.

Offensichtlicher ist die Situation in Jaffa, wo Gentrifizierung und Klassengegensätze offensichtlicher sind. Etwa ein drittel der Bevölkerung von Jaffa ist palästinensisch/ arabisch, und stark von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen. In Jaffa ist auch das Erbe vom Kolonialismus offensichtlicher. Die Hafenstadt war bis 1948 das intellektuelle, kulturelle und wirtschaftliche Zentrum Palästinas. Es gab mehrere Theater, Industrie, und lebendige Musikalische und Literarische Szene. Für meine palästinensischen Freunde ist es schmerzhaft zu sehen was aus Jaffa geworden ist: die ehemalige Altstadt wurde größtenteils zerstört. Die übergebliebenen Häuser wurden größtenteils an (jüdische) Künstler verkauft, heute finden sich in den alten Gebäuden Ateliers, Schmuckgeschäfte und Souvenirläden. Die ehemals lebendige Stadt wurde in einen sterilen Touristen-Themepark aus Edward Said’s Albtraum verwandelt. Auf dem zentralen Platz in Jaffa steht ein Denkmal an die „Befreiung Jaffas“ durch die zionistischen bewaffneten Gruppen in 1948.

Jaffa, lange als der der arme und schmutzige Nachbar der „weißen Stadt“ betrachtet, wird heute von Yuppies und Investoren als neuer „cooler“ Stadtteil entdeckt. Immer mehr Israelis mit viel Geld kaufen sich ein schönes, altes, arabisches Haus um mitten im „alternativen“ und exotischen Jaffa zu wohnen. Viele ärmere Israelis und Palästinenser*innen ziehen gleichzeitig aus dem Zentrum raus und an den Rand der Stadt, oder direkt in Städte außerhalb von Tel Aviv wie zum Beispiel Lydd oder Ramle, die schon immer ein Auffangort für Leute waren, die aus Jaffa vertrieben wurden oder sich das Leben dort nicht mehr leisten konnten.

Aber wie gesagt, es ist mehr als einfach diese Verhältnisse nicht zu sehen. Es ist lediglich wegen meinen Freunden und vor Allem aufgrund meiner Arbeitsstelle, Zochrot, dass ich diese Dinge mitbekomme. Mein einer Mitbewohner, Hassan, ist beispielsweise sehr engagiert bei den „Clocktower Activists“, einer Gruppe von Palästinenser*innen aus Jaffa, die am Clocktower von Jaffa regelmäßig Demonstrationen und Kundgebungen veranstalten.

Die Gedenkveranstaltung von Zochrot zum 69. Jahrestag des Massakers von Deir Yassin

Bei meiner Arbeit lerne ich auch unglaublich viel. Der Großteil meiner Arbeit besteht darin, auf Englisch kurz Texte über die während der Nakba zerstörten Dörfer zu verfassen. Der meiste Inhalt auf der Seite ist nur auf Hebräisch und Arabisch verfügbar, also arbeite ich daran, auf Basis des arabischen Texts und Englischen Quellen, die Informationen auch auf Englisch verfügbar zu machen. Es ist eine relativ idiotensichere Aufgabe, trotzdem macht es großen Spaß, weil ich tatsächlich das Gefühl habe etwas einigermaßen sinnvolles bei Zochrot zu machen. Abgesehen davon bereite ich auch die Veranstaltungen vor und nach, zum Beispiel in dem ich Fotos mache, Berichte schreibe oder Publikationen verteile. Nebenbei arbeite ich auch mit Yael zusammen. Sie ist die Kuratorin vom „Cinema 48“ Projekt von Zochrot. Das ist ein jährliches Filmfestival, bei dem Filme gezeigt werden, die sich mit der Nakba, Flucht und Rückkehr auseinandersetzen. Im Moment sucht sie die Filme aus, die beim Festival im Winter 2017 gezeigt werden sollen, und ich mache auch ein Bisschen Forschung über Filme. Ich bin dabei keine große Hilfe, wenn ich ehrlich bin, aber genieße es trotzdem. ich schaue viele palästinensische Kurzfilme und Videokunst, aktuell und alt, was sehr interessant ist.

Die Arbeit bei Zochrot läuft viel besser als ich es erwartet hätte. Ich dachte, dass ich überhaupt nichts machen können würde, da ich kein hebräisch spreche, aber tatsächlich gibt es viele Aufgaben, die ich übernehmen kann und darf. Der Einstieg in die Arbeit bei Zochrot war ein Bisschen schwer: Im SOS Kinderdorf in Bethlehem, herrscht ein schönes Chaos, und alles läuft ein wenig langsamer. Dass ich plötzlich feste Arbeitszeiten, Fristen und Verantwortungen hatte, war eine ganz schöne Umstellung. Für mich persönlich merke ich aber, dass das strengere Arbeitsklima mir besser gefällt, und ich mehr Motivation und Disziplin habe, um meine Aufgaben zügig zu erledigen.

Mitte April habe ich den ersten Familienbesuch bekommen: Meine Schwester Isi ist zwischen ihren Uni-Prüfungen für zehn Tage zu mir gekommen, und mit mir durch die Westbank gereist. Nach ein paar Tagen in Bethlehem und Ausflügen nach Jericho und ins Wadi Qelt, sind wir nach Nablus gereist. Obwohl ich jetzt schon mehr als ein halbes Jahr in Palästina bin, habe ich verhältnismäßig wenig vom Land gesehen. Einerseits weil Reisen teuer ist, aber vor allem weil ich aus dieser „Reise-Mentalität“ komplett raus bin. Sobald ich länger an einem Ort lebe, und dort eine Beschäftigung habe, werde ich viel zu träge um meine Umgebung zu entdecken. Mit meiner Schwester eine Woche Sightseeing zu machen, hat mich daran erinnert, dass es noch einige Orte gibt, die ich in der letzten Zeit hier noch gerne sehen würde.

Die letzten Tage zusammen verbringen meine Schwester und ich in Tel Aviv. Ich merke wieder, dass ich mich fast nur in Jaffa aufhalte, und eigentlich nur zu meiner Arbeit nach Tel Aviv fahre. Auch hier bin ich also kein besonders talentierter Tourguide für Isi. Den letzten Nachmittag verbringen wir zusammen am Strand. Wir denken gleichzeitig daran, was für ein seltenes Glück wir haben, frei in unseren Entscheidungen zu sein. Schweren Herzens trennen wir uns am letzten Abend, aber dennoch mit der Gewissheit dass wir uns dieses Mal eher wiedersehen werden, als das letzte mal, dass wir uns voneinander verabschiedet haben.

Meine Mitbewohnerin und ich erkunden den Norden

Motiviert von der kleinen Rundreise mit Isi, habe ich beschlossen für ein langes Wochenende nach Galiläa zu fahren. Ich habe nur gehört, dass der Norden des Landes besonders schön sein soll, und dass der frühe Sommer die perfekte Reisezeit zum entdecken des Nordens ist.

Mit zwei meiner Mitbewohner fahre ich also erstmal nach Haifa. Wir verbringen dort den Abend im *Kabareet,* einer Musikbar, die von einer Gruppe junger palästinensischer Musiker*innen betrieben wird. Wir haben Glück, denn heute findet eine Jamsession in der Bar statt. Zuerst beginnt ein junger Mann damit, auf der Oud, einer Art arabischen Gitarre, zu zupfen. Schnell steigt ein Percussionist ein, und bald fängt ein Mädchen an, auf Arabisch bekannte Lieder zu singen. Im Laufe des Abends wird noch Bass, Klavier, Akkordeon, Melodika und sogar Saxophon gespielt. Am meisten hat es uns die Stimme von einer älteren Frau angetan, einer halb-Iranerin wie sich herausstellt, die gegen Ende der Jamsession beginnt, auf persisch zu singen. Irgendwann löst sich die Jamsession auf, und der Dj beginnt Techno zu spielen. Da morgen ein Feiertag ist, wird der Abend lang und ausgelassen. Als meine Mitbewohnerin und ich bei unserem Schlafplatz für die Nacht ankommen, ist es schon fast wieder hell.

Am kommenden Tag spazieren wir im an steilen Hängen gebauten Haifa rauf und runter, und testen veganes Shawarma (kann sich sehen lassen!). Am Abend geht es weiter nach Akko, auf der anderen Seite von der Bucht, die sich von Haifa aus nach Norden erstreckt. Da es schon spät ist, gibt es für uns nicht viel mehr zu tun als durch die Straßen zu gehen, die schönen Steinhäuser und Moscheen zu bewundern, und die Athmosphäre einzusaugen. Am Ende des Hafens von Akko finden wir ein kleines Cafe, wo wir uns hinsetzen, eine Wasserpfeife rauchen, und den überwältigenden Blick auf das Meer genießen.

Unsere nächste Station ist die arabische Stadt Umm al Fahem, was soviel wie Mutter der Kohle bedeutet. Die Stadt liegt sehr nah an der Grenze zur Westbank, und ähnelt sehr palästinensischen Großstädten. Auf der Straße hört man außerdem überhaupt kein Hebräisch. Wir bleiben diese Nacht in dem Haus eines Freundes, am Rand der Stadt. Am Abend spielen wir Karten und Essen Süßigkeiten aus Nablus. Die Unterhaltungen finden mal wieder auf Arabisch statt, sodass ich aufmerksam zuhöre und verstehe den Inhalt der Gespräche zu verstehen. Die Sprache fällt mir immer leichter. Was mich jedoch immer wieder aus der Bahn wirft ist, wie unterschiedlich die Dialekte von Region zu Region sind. Das Arabisch im Norden unterscheidet sich vom Klang und von ein paar Wörtern her von dem Arabisch in Tel Aviv, ebenso wie von dem Arabisch in Bethlehem. Sogar innerhalb Bethlehems gibt es leicht unterschiedliche Aussprachen! Trotz meiner Verwirrung verstehe ich einigermaßen das Gespräch und habe einen schönen Abend.

Unsere letzte Station ist Arraba, nördlich von Nazareth. Arraba ist Teil des „Dreiecks“ einem Gebiet von arabischen Städten im Norden des Landes. In letzter Zeit ist das Dreieck bekannt geworden, weil es sich in einem politisch und kulturell interessanten Prozess befindet. Viele Jahrzehnte lang hat es in Israel nur marginal unabhängige, arabische Kultur gegeben. In den Städten in dieser Region entstehen immer mehr Initiativen, Kunst und Kultur. In Arraba treffen wir Freunde von meiner Mitbewohnerin, die dabei sind ein Theater zu eröffnen, in dem sie traditionelle und politische Stücke inszenieren wollen. Die Stadt ist uralt und wunderschön, sodass es uns schwer fällt, dass es schon unser letzter Abend ist. Doch am Sonntag muss ich wieder ins Büro und meine Mitbewohnerin muss in die Uni, also fahren wir mit einem Bekannten zurück Richtung Süden. Was die Erzählungen über die Natur in Galiläa angeht, kann ich ihnen nur zustimmen: Die Landschaft ist atemberaubend schön, und trotz der winzigen Größe des Landes zu vielen Teilen noch ziemlich unberührt.

Es hätte für mich keine bessere Entscheidung geben können als das dreimonatige Praktikum in Tel Aviv zu machen. Ich hatte keine Ahnung was auf mich zukommen würde, aber hätte nicht mehr Glück mit meinen Mitbewohnern und dem Praktikum haben können.

Meine ursprüngliche Entscheidung, Mitte Juni schon zurück nach Deutschland zu gehen bereue ich, und dank Augenhöhe und dem SOS kann ich noch zwei Monate an meine Zeit hier dranhängen. Ich freue mich auf die nächsten drei Monate, und auch darauf zurück nach Bethlehem zu gehen.